

# kleine zeitung

Zeitung in der Schule mit der Frankfurter Allgemeinen Zeitung für Deutschland

Nr. 4/Dezember 2008

## Quasimodo

Wie lange, betende Arme streckt die Kathedrale ihre zwei massiven, mit Kreuzblumen geschmückten Türme gegen den Himmel. Den eindrucksvollen Anblick, der sich dem von der Pariser Rue de la Cité über den Petit Pont nahenden Besucher bietet, stört nur das ruckartige Aufsteigen der Tauben vom Dach der Türme. Victor Hugo hat mit seinem Roman „Notre-Dame de Paris“ („Der Glöckner von Notre-Dame“) von 1831 der Kathedrale ein Denkmal gesetzt und sozusagen für ewige Attraktion gesorgt. Hier heiratete Maria Stuart, hier krönte sich Napoleon. Die Kathedrale auf der Île de la Cité – 1163 begann der Bau – hat ihr heutiges Gesicht erst seit dem 19. Jahrhundert, als Viollet-le-Duc seine Restaurationspläne verwirklichen konnte.

Auf dem Parvis de Notre-Dame streut, von Tauben umkreist, ein kleines, blondes Mädchen gerade Brotkrümel, um die ewig hungrigen Vögel zu füttern. Ihre Mutter guckt nervös auf die Uhr und schleppt das Mädchen schließlich an der Hand zum Bus mit der gelben Aufschrift „Holiday on Tours“. Im Schatten der Türme versammelt sich eine Schülergruppe um eine Frau mit einer dicken Mappe in der Hand, die mit dem Rücken zum Gebäude stehend mit einigen Handbewegungen um Aufmerksamkeit bittet. Zur selben Zeit versuchen fünf Paar Füße, einige Meter vor dem Haupteingang der Kathedrale, den Point Zero zu berühren. Da dies aber aus platztechnischen Gründen nicht gelingt, schubsen sich die herumwuselnden Touristen absichtlich oder auch nicht von dem bronzenen Pflasterstein weg. Wahrscheinlich hat sie wie die anderen 12 Millionen Touristen, die jährlich hier auftauchen, auch gehört, es bringe Glück, den sechszackigen Stern, von dem aus die Entfernungen auf den französischen Nationalstraßen berechnet werden, zu berühren.

Dies alles sieht vielleicht er, dessen Schatten vorhin die Vögel erschreckt hat, täglich, der Meister des Versteckens. Seine unglückliche Liebe zur Zigeunerin Esmeralda trieb ihn in die Schattenwelt. Wahrscheinlich hat sich das missgebildete Geschöpf an die kleinen Objekte in den Händen der Kommenden gewöhnt, die jedesmal ein Leuchten verursachen. Geblitzt wird überall, sogar schon im dunklen Innenschiff der Kirche. Wie viele Sprachen er im Turm mittlerweile gehört hat, wenn sich die Touristen durch die fünf Schiffe des Gebäudes schieben. Schon im Mittelalter herrschte vor dem Gotteshaus volkstümliches Treiben. Unzählige Händler mit ihren Kutschen, Bettler und Straßenmusikanten verdienten ihr Geld hier. Schon damals verrichtete Quasimodo seine Arbeit in den Türmen ungesehen.

Abends, wenn die Staunenden zu anderen Attraktionen weitergezogen sind, bietet Notre-Dame nostalgische Ruhe. Bis tief in die Nacht versuchen die vorbeispazierenden Pärchen die Kreatur aus Victor Hugos Buch zwischen den Schimären und steinernen Wächtern der Fassade, zu erblicken, wohl wissend, dass er nur Fantasie ist. Oder doch nicht? Die Kathedrale wird ihren treuen Glöckner wohl nicht verraten.

Marina Greb, Gronau

## Kein Bock auf Bohlen

Vanessa Tuna will ohne Sendungen wie DSDS oder „Popstars“ ein Star werden



Vanessa Tuna kann vom Musikgeschäft ein Liedchen singen. Foto: Ronny Wieland

Mit geschlossenen Augen steht Vanessa Tuna vor dem Mikrofon und wartet auf ihren Einsatz. Über Kopfhörer hört sie die Musik, zu der sie gleich singen wird. Hinter der Glasscheibe an den Reglern sitzen ein Tontechniker und ihr Coach. Vanessa steht nicht zum ersten Mal in einem Studio. Das ist, als die Musik einsetzt und Vanessa zu singen beginnt, an ihrer Mimik und Gestik erkennbar, obwohl aufgrund der

schalldichten Glasscheibe kein Ton zu hören ist. Die Sängerin ist zierlich und von kleiner Körpergröße, ihre Stimme hingegen stark und kraftvoll. Ihre schwarzen, langen Haare hat Vanessa während der Aufnahmen zu einem Zopf zusammengebunden. Ihr Vater ist türkischer Abstammung, Vanessa beschreibt deshalb ihre Musik als eine Mischung aus orientalischen Klängen und Soul. „Meine Texte handeln

sowohl von meinem eigenen Leben als auch von alltäglichen Dingen in der Welt, die mich beschäftigen“, sagt sie.

Die Sängerin aus Weil im Schönbuch bei Stuttgart lebt aber bereits seit jeher mit der Musik. „Schon als kleines Mädchen war Singen meine liebste Beschäftigung, mein größtes Vorbild war Whitney Houston“, sagt die heute 24-Jährige. Schon bevor sie ernsthaften Einblick in die Musikwelt erlangte, war sie oft stundenlang damit beschäftigt, ihr eigenes Talent an den Songs ihrer Vorbilder auszuprobieren. Das erste Mal auf einer Bühne stand sie mit der Hilfe ihres Vaters, der selbst Musiker und Gitarrenlehrer ist: „Als ich 13 war, nahm er mich zu einem Auftritt mit, und ich hatte zum ersten Mal die Gelegenheit, live vor Publikum zu singen.“ Es folgten mehrere Konzerte und Auftritte, in denen die aufstrebende Sängerin ihr Talent unter Beweis stellen konnte.

Vanessa gelangte eines Tages an den Punkt, an dem sie eine Entscheidung treffen musste. Entweder den bekanntermaßen schwierigen Weg ins Musikgeschäft wagen oder einen herkömmlichen Beruf erlernen. „Beides parallel zu machen kam für mich niemals in Frage, ich wollte mich einer Sache voll und ganz widmen.“ Der Risiken und Schwierigkeiten bewusst, entschied sie sich nach ihrem Realschulabschluss für die Musik. Sie begann ein Studium an der Freiburger Jazz&Rock-Schule. Dabei konnte sie dank ihrer Vorbereitung direkt ins Hauptstudium einsteigen. Zu der Zeit schien sie auch im Musikgeschäft erstmals Fuß zu fassen. Denn neben dem Studium begann sie die Zusammenarbeit mit einem erfolgreichen Musiker und Pianisten aus Stuttgart.

Fortsetzung Seite 2

## Bierlaune an der Grenze

Dänische Kunden müssen für dänisches Bier in Deutschland kein Dosenpfand bezahlen

„Nur für skandinavische Kunden!“ Diesen Satz kriegen viele unwissende Deutsche zu hören, die in den skandinavischen Supermärkten im norddeutschen Grenzgebiet dänisches Dosenbier ergattern wollen. Beim dänischen Discounter bekommen die Kunden fürs gleiche Geld die halbe Menge und müssen außerdem noch Pfand bezahlen. Doch die spottbilligen Dosen sind nur für Käufer jenseits der Grenze erhältlich.

Dirk Davidsen wirkt gut gelaunt. Allerdings hat der Schichtleiter des Scandinavian Parks in Handewitt auch allen Grund dazu. Eine Umsatzsteigerung gegenüber dem Vorjahr, welche im zweistelligen Prozentbereich liegt, spricht für sich. Genaue Zahlen will Davidsen aber nicht nennen. „Deutsche Einzelhändler können von solchen Werten nur träumen“, sagt er stolz. Neben dem gleichnamigen Einkaufszentrum gesellen sich viele weitere Läden auf dem insgesamt 60 000 Quadratmeter großen Gelände, darunter eine Tankstelle, Erotik-Boutique, Auto-Sofortreparatur und das neue Spielcenter namens „Fun Park“. Insgesamt sind 253 Menschen auf dem

riesigen Gelände angestellt. Das Herzstück ist allerdings das 2500 Quadratmeter große Einkaufszentrum, wo allein 80 Menschen arbeiten, Tendenz steigend.

„Ein solches Wachstum hätten wir nicht erwartet“, sagt Davidsen, der seit der Eröffnung 2006 hier arbeitet. Die hohen Kundenzahlen sind auch der Ganzwochenöffnung zu verdanken, denn der Scandinavian Park hat 362 Tage im Jahr geöffnet. Nur am Karfreitag, ersten Weihnachtstag und Neujahrstag bleiben die Lichter aus. Der acht Kilometer westlich von Flensburg gebaute Supermarkt verfügt über ein umfassendes Sortiment: von Elektronik-Artikeln über Lebensmittel bis hin zu Spirituosen. Haupteinnahmequelle ist der Verkauf von Dosenbier und Süßwaren. Da die Steuern auf diese Artikel in Deutschland deutlich unter denen der skandinavischen Ländern liegen, lohnt sich für die dänischen Grenzbewohner der Einkauf größerer Mengen. Außerdem müssen sie in Dänemark Pfand bezahlen, umgerechnet 13,5 Cent je Dose. Da verwundert es nicht, dass über 80 Prozent der Kunden Dänen sind. Aber warum wird an Deutsche

kein Dosenbier aus Dänemark verkauft? „Weil wir dann Pfand auf die Dosen geben müssten“, erklärt Davidsen. Da es im skandinavischen Raum pfandfreie Dosen sind, ist der Verkauf an Grenzpendler erlaubt. „Jedoch nur, wenn sie ihren Ausweis oder Führerschein vorlegen können und schriftlich versichern, das Dosenbier umgehend über die Grenze zu transportieren“, ergänzt der 38-Jährige. Henrik Andersen macht es wie viele andere Dänen: Einmal im Monat fährt er mit ein paar Freunden zum Scandinavian Park. Dann wird kistenweise Bier gekauft und anschließend auf den Anhänger verladen. „Der Grenzhandel lohnt sich erst richtig, wenn man große Biermengen kauft“, sagt der 22-Jährige. Obwohl die Dänen mit Hin- und Rücktour über 100 Kilometer zurücklegen, haben sie trotzdem eine große Ersparnis. „80 Euro für 15 Kisten, in Dänemark hätten wir mehr als das Doppelte blechen müssen“, erklärt er. Der bereits seit dem 19. Jahrhundert praktizierte Grenzhandel ist den dänischen Supermärkten natürlich ein Dorn im Auge.

Fortsetzung Seite 2

## Liebe Autoren, liebe Leser,

das Komplizierte an den Tageszeitungen ist, dass immer etwas anderes drinsteht als man erwartet, jedenfalls in den meisten. So hat die F.A.Z. am 20. August 2008 in ihrer vom Allensbacher Institut für Demoskopie begleiteten Reihe „Deutsche Fragen – Deutsche Antworten“ darüber berichtet, dass sich das Interessenspektrum der Altersklasse bis 30 Jahre deutlich von dem ihrer Vorgängergeneration unterscheidet. Demnach sei das Interesse der heute jungen Generation bei folgenden Aspekten deutlich gestiegen: Computernutzung, Kosmetik, Make-up, Mode, Psychologie und gesunde Ernährung. Bei folgenden Aspekten hingegen ist es deutlich gesunken: Umweltschutz, Kunst, Kultur, Wirtschaftsthemen, Politik, Wissenschaft, Reisen und Bücher.

Da drängt sich einem dann schon die Frage auf, wie das eigentlich sein kann, dass das Interesse am Computer in beachtlicher Weise wächst, während das Interesse an seinen potentiellen Inhalten gleichzeitig deutlich sinkt. Lippenstift statt Leselust? Kosmetik statt Kultur? Make-up und Mode statt Marktwirtschaft und Menschenrechte? Sehen wir es positiv: Der Computer entleert sich dank seiner Nutzer aller belastenden Inhalte und wird wieder zu dem, als was er von Anfang an konzipiert war: die Black Box.

## Burgtheater

Nicht nur Weihnachten ist auf Burg Satzvey Trübel

„So swieget nu un huret beide, große un de kleine, huret beide, arme un de reiche“, die Erzählerin des Krippenspiels beginnt, die Worte der Heiligen drei Könige vom Lateinischen ins Mittelhochdeutsche zu übersetzen. Eine Menschentraube beobachtet gespannt die Szenerie auf freiem Felde vor der Burg Satzvey in der Eifel, ungefähr 40 Kilometer von Köln entfernt. Das Krippenspiel ist Bestandteil der Burgweihnacht, mit der die jährliche Festspielsaison schließt. Die Burg bietet neben dem Weihnachts- und Ostermarkt bei allen Veranstaltungen wie dem traditionellen Hexentanz, dem Geisterfest an Halloween und den Ritterspielen einen Mittelaltermarkt. Die Ritterspiele finden an den vier Wochenenden im Mai und September statt. Jedes Wochenende fühlen sich rund 7000 Besucher vom mittelalterlichen Flair angezogen. Zur Ausgabe des letzten Harry-Potter-Buches auf der Burg hatten sich in einer Nacht 20 000 Menschen versammelt. „Da hatten einige Radiosender mehr Karten verlost, als es gab, und Polizei, Feuerwehr und Sicherheitsdienst waren überfordert“, erinnert sich Marc Schwarz, der Chef des Überwachungspersonals. Der offene und humorvolle 37-Jährige mit dem langen blonden Zopf gehört zum ständigen Mitarbeiterstab.

Fortsetzung Seite 2

## Nadelstiche gegen die Konkurrenz

In Zeyern wachsen Christbäume nicht in den Himmel / Dafür geht das Geschäft zu gut

„Soll ich alle drei raustun?“, fragt der 15-jährige Junge mit den hellblonden, halblangen Haaren. Yannick Müller steht in einem 100 Meter langen Beet, in dem kleine Tannen und Fichten in vier Reihen stehen. „Alle drei, aber tu den Großen nicht beschädigen“, antwortet Leonhard Müller. Der 71-jährige Mann mit der ausgebleichten Stoffjacke ist an der Baumreihe schon weiter nach vorne gelaufen. Yannick schaut sich die Tannen genau an, bevor er mit dem großen Spaten in den Boden sticht. Er ist zweimal im Jahr bei seinem Opa in Zeyern, einem Dorf in Oberfranken. Dort betreibt Leonhard Müller eine Christbaumzucht, seit seine Familie in den 60er Jahren die Landwirtschaft aufgegeben hat. Drei von seinen sechs Wäldern mit 8000 Quadratmetern sind für die Christbaumzucht geeignet.

Die kleinen ein- bis zweijährigen Bäume pflanzt Leonhard Müller zuerst ins Beet, bis sie groß genug sind, um zwischen den anderen Bäumen bestehen zu können. Bis zum Verkauf werden die Bäume acht bis fünfzehn Jahre alt. „Von hundert Pflanzen sind 40 bis 60 Prozent verkaufbar“, erklärt er und zeigt auf eine gerade gewachsene Blaufichte, die ihre Zweige nach allen Seiten ausstreckt. Die Zweigspitzen sind gelb. „Bei dieser schönen Blaufichte sind die Triebe erfroren. Das ist noch von den Eiseheiligen, dem Frost zwischen dem 10. und 15. Mai. Man hat fünf, sechs Jahre keine Maifrost gehabt, aber seit zwei Jahren sind sie wieder da“, sagt er und läuft zwischen den Bäumen zurück zum Beet.

Yannick legt gerade die aus dem Beet geholten Bäumchen in ei-

nen gelben Eimer. „Bring mir mal a weng Erde“, ruft der gebürtige Oberfranke Yannick zu. Leonhard Müller schnappt sich die Hacke und ist schnell zwischen den Bäumen verschwunden. Ein klirrendes Geräusch ertönt in regelmäßigen Abständen zwischen den Bäumen. Leonhard Müller hat gerade in den steinigen Boden ein Loch gegraben und kniet nun auf einer Schaumstoffunterlage. Yannick kommt zügig mit zwei Eimern Erde. Während Leonhard Müller die kleine Tanne in das Loch hält, schüttet Yannick Erde hinein. „So, reicht, jetzt antreten“, sagt Leonhard Müller, der die Zweige der Jungpflanze nach oben hält. „Antreten ist das Wichtigste, damit die Erde zwischen die Wurzeln kommt“, sagt Leonhard Müller.

„Es gefällt mir, beim Opa zu arbeiten, weil es Spaß macht draußen zu sein, und man kann Geld verdienen“, sagt Yannick. „Meine Kinder waren damals auch froh, wenn sie was verdient haben, noch heute gehen sie mir gerne zur Hand, um einen Ausgleich zu ihrer Büroarbeit zu haben“, sagt Leonhard Müller, der 200 Tage jährlich fünf Stunden im Wald arbeitet. Früher machte er das nach seiner Arbeit in der Post, heute ist er Rentner. Nach Abzug der Kosten für Benzin, Düngemittel, Rasenmäher, Zaununterhaltung und anderem bleiben 2000 bis 2500 Euro übrig.

„Die Supermärkte und hauptsächlich die Baumärkte haben jetzt mitgekriegt, dass man durch Hereinnahme von Christbäumen die Kunden zum Einkaufen bewegen kann. Die kaufen ganze Plantagen auf und drücken die Preise mit Bäumen aus Dänemark, Polen oder Österreich,

die wegen der langen Transportwege teilweise Anfang November geschlagen wurden. Einige Kunden haben mir schon von schlechten Erfahrungen mit dänischen Tannen berichtet: Zum Teil haben die Bäume schon beim Schmücken genadelt, manche haben gesagt, dass ihr Baum stinkt. Vermutlich sind die dänischen auch gespritzt. Deshalb kumma jedes Jahr zu mir noch Leut an Heiligabend und wollen noch an frischen von mir.“

Zeyern hat sich zu einer Hochburg bei Christbaumanpflanzung und -handel entwickelt. Von hier aus werden Bäume nach Nürnberg, München, Berlin und in andere Großstädte geliefert. Einer von Müllers Konkurrenten verkauft vor dem Supermarkt, wo er gute Geschäfte macht. „Er kauft sogar Christbäume ein und hat sogar mich gefragt, da hab ich mir an die Stirn gelangt. Ich lass mir doch von der Konkurrenz nicht die guten Bäume wegkaufen.“ Jedes Jahr bekommt Müller neue Kunden hinzu. „Wir haben noch nie Werbung gemacht, alle Neukunden kommen nur durch Mundpropaganda. Das Geschäft nimmt jedes Jahr nur ein bisschen ab, weil ich nicht mehr so rum komm“, erklärt Müller, der schon zwei Hüftoperationen hatte. „Ich hab trotz Operationen nie überlegt aufzuhören. Es ist einfach schön, wie sich der Wald im Laufe des Jahres verändert. Und dafür leide ich nicht an Bluthochdruck und hab keine Herzprobleme. Für die Zukunft hätte ich es am liebsten, wenn das Christbaumgeschäft weitergeführt wird, weil ich gerne auch im hohen Alter noch a weng pflanzen, a weng ausgrasen und a bissla was tun will.“

Nathalie Müller, Holzgerlingen

## Kein Bock auf Bohlen

Fortsetzung von Seite 1

„Wir machten einige Live-Auftritte zusammen. Als ich erfuhr, dass er auch Songwriter ist und schon einiges aufgenommen hat, beschlossen wir gemeinsam Musik zu machen.“ Aus der einjährigen, intensiven Zusammenarbeit gingen zwölf Songs hervor, mit deren Hilfe Vanessa sich schon bald einen Plattenvertrag erhoffte.

Doch es sollte anders verlaufen als geplant. „Unsere Zusammenarbeit endete in einem Zerwürfnis. Aufgrund aufgekommener Differenzen entschied ich mich, unsere gemeinsame Arbeit zu beenden. Es folgte ein heftiger Streit, welcher sich monatelang fortsetzte und so eine zusätzliche Belastung für mich war.“ Ein Demo-Band war zwar vollendet, jedoch für Vanessa vollkommen unbrauchbar, da ihr ehemaliger Partner, der Komponist und Produzent von allen Songs war, die alleinigen Rechte besaß. „Natürlich war ich mir der Tatsache bewusst, dass es den einen oder anderen Niederschlag auf diesem Weg geben wird, doch als ich zum ersten Mal richtig drinsteckte, war es härter, als ich es mir vorgestellt habe.“

Sie begann die Arbeit an einem neuen Demo, das an Produzenten und Managements verschickt wurde und ihr zwar einen Vertrag, aber nicht den erhofften Durchbruch einbrachte. „Ich konnte zwar Auftritte als Backgroundsängerin für erfolgreiche Leute wie Chaka Khan oder Chris de Burgh an Land ziehen, doch versprochene Solo-Aufnahmen gab es nie und schließlich lief mein Vertrag aus.“ Wieder also stand sie mit leeren Händen da, mehr und mehr zu einer Einsicht ge-

langt: „Wenn man sich nicht in Formaten wie DS DS oder ‚Popstars‘ sieht, gibt es in Deutschland leider nur wenig Möglichkeiten, sich als junger Künstler zu präsentieren.“ Es folgten weitere Enttäuschungen, etwa resultierend aus der Zusammenarbeit mit einem griechischen Produzenten im Jahr 2006, dessen Vertrag ähnlich wie die vorherigen ablief: leere Versprechungen und viel Wirbel um nichts. „Ich war wütend und traurig und spielte zum ersten Mal mit dem Gedanken, das Handtuch zu werfen. Doch meine Liebe zur Musik war und ist zu groß, um jahrelange Arbeit einfach in den Wind zu schießen.“ Vanessa begann ihre Songs selbst zu schreiben. Mit Hilfe des Künstler- und Schauspiel-Coaches Martin Leitzinger aus Stuttgart versucht sie nun für ihre Musik zu werben. Dies geschieht vor allem im Internet, wo Vanessa versucht, den Besuchern einen Einblick über ihre Tätigkeiten und ihr alltägliches Leben zu geben. Auf [www.vanessa-tuna.com](http://www.vanessa-tuna.com) findet sich eine Art Tagebuch. Außerdem steht in Kürze ihr erstes Album „Newly Minted“ (zu deutsch „Frisch gebacken“) auf allen bekannten Musiktauschbörsen zum Download bereit. Das Mini-Album enthält vier Songs und wurde komplett eigenständig von Vanessa komponiert. „Nach den vielen Enttäuschungen, was meine Karriere betrifft, hoffe ich mit meinem Coach und der Website endlich den richtigen Weg eingeschlagen zu haben. Ich bin froh darüber, dass die Arbeit diesmal nicht umsonst war, und bin stolz darauf, mein erstes Album schon bald meinen Zuhörern präsentieren zu können.“

Marc Eckhardt, Holzgerlingen

## Was steht wo?

Seite 1

Kein Bock auf Bohlen  
von Marc Eckhardt, Schönbuch-Gymnasium, Holzgerlingen  
Bierlaune an der Grenze  
von René Stengel, Eckener-Schule, Flensburg  
Burgtheater  
von Sara Larres, Hermann-Josef-Kolleg, Kall-Steinfeld  
Quasimodo  
von Marina Greb, Werner-von-Siemens-Gymnasium, Gronau  
Liebe Autoren, liebe Leser

Nachlese und Vorschau

Nadelstiche gegen die Konkurrenz  
von Nathalie Müller, Schönbuch-Gymnasium, Holzgerlingen  
Kein Bock auf Bohlen  
Burgtheater  
Bierlaune an der Grenze  
Fortsetzungen von Seite 1  
Was steht wo?

Mensch und Gesellschaft

Für zwanzig Pfennig in die Freiheit  
von Merete Pradt, Diltheyschule, Wiesbaden  
Auf Teufel komm raus Broteschmierer  
von Rebekka und Tamara Buck, Gymnasium Ebingen, Albstadt  
Unfallschock  
von Janina Waic, Kurfürst-Ruprecht-Gymnasium, Neustadt an der Weinstraße

Jugend und Wirtschaft

Beim Wurzelziehen ist Kreativität gefragt  
von Nadine Caris, St. Bernhard-Gymnasium, Willich-Schiefbahn  
Essen geht einem nahe  
von Melanie Gierhardt, Rheingauschule, Geisenheim  
Der Stein der Waisen  
von Fabian Brock, Ursulinen-Gymnasium, Mannheim  
Der Turmbau zu Bismark  
von Julia Kruse, Winckelmann-Gymnasium, Stendal

Jugend und Wirtschaft

Trau dich – und zerstöre dein Brautkleid  
von Christina Collet, Albert-Einstein-Gymnasium, Frankenthal  
Jacke wie Hose  
von Jasmin Kugel, Otto-Hahn-Gymnasium, Nagold  
Auf den Hund gekommen  
von Fiona-Teresa Natter, Hermann-Böse-Gymnasium, Bremen  
Manch Müll guckt am Ende in die Röhre  
von Hans Heikenfeld, St. Bernhard-Gymnasium, Willich-Schiefbahn

Jugend und Wirtschaft

Was im Trend liegt, sieht alt aus  
Lisa Hartmann, Friedrich-Koenig-Gymnasium, Würzburg  
Der Nahrungsmittelstrom  
von Jakobus Gäth, Landgraf-Ludwigs-Gymnasium, Gießen  
Darauf fahren Frauen ab  
von Landry Gakwaya, Hermann-Böse-Gymnasium, Bremen

## Bierlaune an der Grenze

Fortsetzung von Seite 1

Gerade der Verkauf von Süßwaren und Alkohol geht durch die deutschen Grenzläden zurück. Die Senkung der Steuern für solche Produkte, konnte die Entwicklung nicht stoppen. Neben dem Verlust von Umsatz und Kunden werden die Bierdosen für die Dänen zum Umweltproblem. 570 bis 600 Millionen pfandfreie Dosen schleppen die Dänen jährlich über die Grenze, und eine große Menge des Leichtmetalls wird nicht fachgerecht entsorgt. Die Überreste landen nicht nur auf Wiesen und in Wäldern,

Eine schweiß(ver)treibende Arbeit  
von Jana Heiler, Albert-Einstein-Gymnasium, Frankenthal

Jugend und Wirtschaft

Das ist (k)eine Schnapsidee  
von Annick Kyra Gallen, Landgraf-Ludwigs-Gymnasium, Gießen  
Das Leben schriftlich geben  
von Benjamin Mitulla, Kira Habricht, Anna-Freud-Schule, Berlin  
Ein Hänfling unter den Anbaupflanzen  
von Sabine Meyer, Staatliches Gymnasium Klosterschule, Roßleben

Sport und Spaß

Nicht über die Runden gekommen  
von Esther Paule, Diltheyschule, Wiesbaden  
Meisterin im Rollenspiel  
von Susanne-K. Atzler, Katholische Schule St. Marien, Berlin  
Bestechendes Auftreten  
von Christine Maurer, Schönbuch-Gymnasium, Holzgerlingen

Schule und Beruf

Dem Hengst in die Parade fahren  
von Birte Boysen u.a., Ludwig-Erhard-Berufskolleg, Paderborn  
Krokodilstränen für Kulleraugen  
von Carolin Wendt, Gymnasium Große Schule, Wolfenbüttel  
Die Schüler im Unterricht regelrecht schmoren lassen  
von Andreas Goertler, Diltheyschule, Wiesbaden

Kult und Kultur

Im Pumpenhaus wird eingeseift  
von Friedemann Bieber, Schiller-Gymnasium, Münster  
„Stupid“ gegen Rassisten  
von Katja Vossenberger, St. Arnold Arnold-Janssen-Gymnasium, Neuenkirchen  
Wer ist ein Berliner?  
von Zainab Zhou, Oberstufengymnasium, Eschwege

Freizeit und Fernweh

Vertrauensbildende Haustürgeschäfte  
von Harmke Jepsen, Hanna-Arendt-Schule, Flensburg  
Sternstunden im Gartenhaus  
von Natalie Porsche, Schönbuch-Gymnasium, Holzgerlingen  
La Réunion  
von Lena Marie Erdt, Paul-Natorp-Schule, Berlin

Vermischtes

Schwalbe, Sperber, Spatz und Star  
von Kristine Wittig, Saskia Schirmer, Geschwister-Scholl-Gymnasium, Magdeburg  
Der Aufschneider  
von Hanna Bonnekoh, Norbertus-Gymnasium, Magdeburg  
Oberflächliche Berechnungen  
von Steffen Löbrich, Weidigschule, Butzbach  
Impressum

sondern auch in Kuhmägen und töten darüber hinaus Wild und Vögel. Es dauert über 200 Jahre, bis eine Alu-Dose zerfallen ist. Für die Norddeutschen hat der Grenzhandel keine negativen Auswirkungen. Im Gegenteil: Die Supermärkte schaffen Arbeitsplätze in der Region, aus der Produktionsfirmen wie Beate Uhse oder Motorola ihre Standorte verlegen. Auch in Zukunft werde sich dies nicht ändern, vermutet Davidsen. „Der Grenzhandel hat ein Riesenpotenzial, das wir weiter ausschöpfen werden.“

René Stengel, Flensburg

## Burgtheater

Fortsetzung von Seite 1

Die Burg ist im Familienbesitz des Grafen von Gymnich, Franz-Josef Beissel, der auch auf ihr wohnt. Die Idee „Erhaltung durch Unterhaltung“, die der Graf 1979 gemeinsam mit seiner Frau hatte, ist aufgegangen. Nur so war es möglich, die im 13. Jahrhundert erstmals erwähnte Burg mit ihrem Wassergraben erhalten zu können. Nicht nur Graf und Gräfin sind vom Mittelalter begeistert, auch die 23-jährige Tochter Patricia und der 20-jährige Sohn Max sind auf den Veranstaltungen oft anzutreffen – und das sogar als Schauspieler, beritten und in langen Gewändern. Auch viele Besucher tauchen verkleidet auf. Sie sind es, die den Händlern auf das „Holde magd, beliebt dies ding zu schauen?“ ein „Hab Dank werter Herr“ antworten und mit ihnen um einige Taler und Dukaten feilschen. Die Menschen trinken Met, den mittelalterlichen Honigwein, und hören dem Klang der Dudelsäcke zu. Besonders wenn abends Fackeln die Stände erhellen und man an Lagerfeuern zusammenkommt und sich wärmt, meint man, auf einer Zeitreise im Mittelalter gelandet zu sein. „Viele kommen ja schon seit Jahren hierher. Die Menschen sind nett – auch wenn einige etwas eigenartig sind. Die, die hier eine Woche lang mittelalterlich, also ohne Dusche und Klo verbringen, lass' ich nicht so nah an mich heran“, erzählt Marc lachend. Einige Anwohner sind nicht so begeistert. Da sie sich durch die Menschenmassen belästigt fühlen, reichten sie Beschwerden bei der Stadt Meckernich ein.

Sara Larres, Kall-Steinfeld